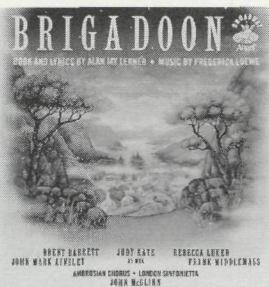




Lohnenswerte
Wieder-
entdeckung.



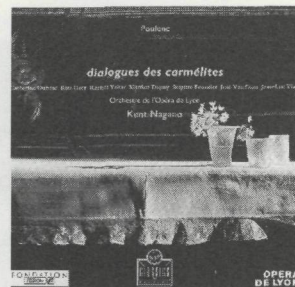
F. Loewe, Brigadoon; Brent Barrett, Rebecca Luker, Judy Kaye, Ian Caley u.a., Ambrosian Chorus, London Sinfonietta, John McGlinn;
EMI Angel CD 7 54481 2 (WD: 79'10")
DDD
Aufnahmedatum: 1992
Klangbild: Sehr ausgewogen.
Fertigung: Einwandfrei.

John McGlinn, der sich als sorgfältiger Restaurator verstümmelter Musicalpartituren einen wohlklingenden Namen gemacht hat, hat sich eines weitgehend vergessenen Werkes von Frederick Loewe und Alan Jay Lerner angenommen. „Brigadoon“ wurde 1947 uraufgeführt, neun Jahre vor „My Fair Lady“, das alles andere aus der Feder des Autorenduos fortan in den Schatten stellte. Zu Unrecht, wie diese Neuaufnahme belegt. Was Mendelssohn für Shakespeares „Sommernachtsstraum“ tat, habe Loewe für Friedrich Gerstäckers Märchen „Germelshausen“ getan, schwärmte ein Kritiker nach der Premiere. Loewe hat den deutschen Ort nach Schottland verlegt – 1947 wäre er mit einem deutschen Sujet bei amerikanischen Produzenten unweigerlich auf taube Ohren gestoßen – und in der Tat eine wunderschön inspirierte Musik komponiert: eine ausgewogene Mischung aus schottischer Folklore inklusive Dudelsack, feingespinnenen Sphärenklängen und einem wohl dosierten Schuß Schlagerseligkeit. Ein homogenes Ensemble sorgt für märchenhaften Hörgenuß.

Rainer Nolden



Spannende
Dialoge.



Poulenc, Dialogues des Carmélites (Gesamtaufnahme in französischer Sprache); José van Dam (Marquis), Catherine Dubosc (Blanche), Jean Luc Viala (Chevalier), Rita Gorr (Priorin), Rachel Yakar (Mme Lidoine), Martine Dupuy (Mutter Marie), Brigitte Fournier (Constance), Marie Boyer (Jeanne), Hélène Perraguin (Mathilde), Michel Sénéchal (Kaplan) u.a., Chor und Orchester der Opéra de Lyon, Kent Nagano;
Virgin/EMI 2 CD 7 59227 2 (WD: 152'08") DDD
Aufnahmedatum: 1990
Klangbild: Präsent, klar.
Fertigung: Einwandfrei.

Lange Zeit fehlte Poulencs dramatisches Hauptwerk im Katalog vollständig. Nach der CD-Wiederveröffentlichung der Pariser Premiere bei EMI ist diese Neuaufnahme aus Lyon nun die zweite hochwertige Interpretation auf Tonträger. Trotz des regressiven Stils, der sich ein halbes Jahrhundert zurückbesinnt und an Puccini ebenso wie an Debussy orientiert, und trotz eines Themas, das nicht mehr brennend aktuell ist (der Märtyrertod einiger Karmeliterinnen während der französischen Revolution), haben wir es hier mit einem starken Stück Musiktheater zu tun. Poulenc kennt keinen falschen Zungenschlag, ist fern von pathetischem religiösen Kitsch, vielmehr wird mit einfachen musikalischen Mitteln Atmosphäre geschaffen. Dabei erreicht der Komponist emotionale Dringlichkeit und dramatische Innenspannung auch bei sehr gedanklichen und damit vordergründig trockenen Texten. Kent Nagano bringt die Qualitäten der Partitur mit dem ausgezeichneten Lyoner Orchester hervorragend zur Geltung. Daß sich dieses Stück nur mit einem erstklassigen Ensemble verwirklichen läßt, beweist schon ein Blick auf die Besetzung der Uraufführung, die am 28. Januar 1957 unter Nino Sanzogno Leitung an der Mailänder Scala stattfand: Virginia Zeani, Leyla Gencer, Gianna Pederzini, Gigliola Frazzoni, Fiorenza Cossotto – ein Primadonnentreffen der erlesensten Art. Die Lyoner Produktion braucht sich da aber nicht zu verstecken, auch wenn (noch) nicht alle Namen der Beteiligten schon Weltgeltung haben. Eine überragende Leistung erbringt Rita Gorr in der Rolle der alten Priorin. Die Sängerin, die schon 1957 in der Pariser Erstaufführung als

Mutter Maria dabei war, zeigt sich heute – jetzt in ihrem 65. Lebensjahr – mit einer erstaunlichen stimmlichen Präsenz und der gewohnten gestalterischen Suggestionskraft.

An künstlerischer Autorität kommt ihr Martine Dupuy als eifernde Mutter Maria am nächsten, während die sehr kultiviert singende Rachel Yakar als neue Priorin etwas verhalten wirkt. Catherine Dubosc besitzt das richtige Timbre für Blanche und beweist einige Wandlungsfähigkeit in der Schilderung ihres komplexen Charakters, ein störendes Vibrato deutet indes stimmliche Überforderung an. Auch die kleineren Rollen sind exzellent besetzt, stellvertretend genannt seien Brigitte Fournier als Constance, José van Dam als Blanchés Vater, Jean Luc Viala als ihr Bruder und Michel Sénéchal als Kaplan. Ekkehard Pluta

Fotos: Virgin Classics



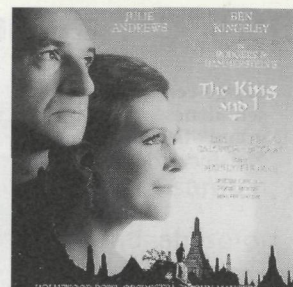
Kent Nagano



Francis Poulenc



Endlich die
Ideal-
besetzung.



Rodgers & Hammerstein, The King and I; Ben Kingsley, Julie Andrews, Marilyn Horne u.a., Hollywood Bowl Orchestra, John Mauceri;
Philips CD 438 007-2 (WD: 64'51")
DDD
Aufnahmedatum: 1992
Klangbild: Sehr präsent und klar.
Fertigung: Einwandfrei.

Rodgers & Hammerstein, The Sound of Music, South Pacific, The King and I; Ria Jones, Mary Carewe, Martin Smith, Nick Curtis u.a., Stephen Hill Singers, Royal Philharmonic Pops Orchestra, Michael Reed;
Denon CD 75077 (WD: 72'14") DDD
Aufnahmedatum: 1991
Klangbild: Nicht immer ausgewogen.
Fertigung: Miserables Booklet.

Gute Nachricht für alle, die schon immer nach einer überzeugenden Aufnahme des exotischsten Musicals aus der Autorenwerkstatt Rodgers & Hammerstein gesucht haben. Die vorliegende Einspielung von „The King and I“, eine geschickte Mischung aus dem musikalischen Material der Broadway- und der Filmfassung, ist die überzeugendste in der vierzigjährigen Geschichte des Werkes. Die Originalversion mit Gertrude Lawrence und Yul Brynner von 1951 hat vor allem historischen Wert, gesanglich konnten beide nicht überzeugen. Zur Neuaufnahme mit Julie Andrews als viktorianischer Gouvernante Anna Leonowens und Ben Kingsley als König Mongkut von Siam fehlt leider nur noch eines: die Inszenierung auf der Bühne. Miss Andrews' weicher Sopran und Kingsleys akzentbehafteter Knattercharme – singen kann er ebenso wenig wie sein Vorgänger Brynner – ergänzen sich auf vollkommene Weise in diesem fernöstlichen Märchen mit authentischem Hintergrund. John Mauceri hat das Hollywood Bowl Orchestra auf sinfonischen Hochglanz poliert. Ein Ohrenschaus der Spitzenklasse bis in die Nebenrollen: Für winzige Auftritte kam Marilyn Horne ebenso ins Studio wie die Schauspieler Roger Moore und Martin Sheen.

Ein Ärgernis dagegen ist der Zusammchnitt der Firma Denon. Hier wurden „Höhepunkte“ aus dem dramatischen Zusammenhang gerissen und zum Wunschkonzert zusammengewürfelt. Von den Interpreten wird allein Ria Jones den Anforderungen an die diversen Partien gerecht.

Rainer Nolden



Temperament
und Laune,
sorgfältig
gesteuert.



Rossini, Il Barbiere di Siviglia (Gesamtaufnahme in italienischer Sprache); Kathleen Battle, Plácido Domingo, Frank Lopardo, Lucio Gallo (Bartolo), Kathleen Battle (Rosina), Plácido Domingo (Figaro), Ruggero Raimondi (Basilio) u.a., Coro del Gran Teatro La Fenice, Chamber Orchestra of Europe, Claudio Abbado;
DG 2 CD 435 763-2 (WD: 154'58") DDD
Aufnahmedatum: 1992
Klangbild: Sehr präsent, unverfärbt, weite Dynamik, räumlich.
Fertigung: Einwandfrei.

Domingo-Fans mögen ihr Fach- und Stimmgrenzen negierendes Idol zur Attraktion dieser Neuerscheinung erheben. De facto bestimmt jedoch Abbado an erster Stelle den Wert dieser Aufnahme, da er als überragender Rossini-Stilist mit Entscheidung eine genauest gesteuerte Interpretation durchsetzt, in der lyrische Delikatesse und erfrischende Komödiantik überzeugend harmonieren. Durch pointierte Rhythmik, ein sinnvoll genutztes, breites Dynamikband und geradezu entfesselte Presto-Passagen wird der Musik ihre vitale Kraft zugemessen. Das vorzügliche Orchester verrät nur gelegentlich seine geringe Opernpraxis. Seit Domingo für eine Benefiz-Platte Posas Tod aufnahm (1975), mußte man mit einem größeren baritonalem Abstecker rechnen. Er geht das Abenteuer recht klug an, indem er einen schlanken, wendigen Ton kultiviert, den er auch in tieferer Lage weitgehend durchhalten kann. Noten fallen zwar kaum unter den Tisch, doch haftet diesem Figaro für mein Empfinden ein stimmliches Defizit an: Die übermäßig auftrumpfende vokale Geste liegt ihm zwangsläufig fern, er gibt sich witzig und nachdenklich, zieht feinere Linien und beutet dafür die Spitzentöne aus, die ja für einen Tenor nicht extrem liegen. Zur deutlicheren Unterscheidung hätte man neben Domingo einen hellstimmigen Almaviva stellen sollen, nicht den stabilen, männlich getönten Frank Lopardo, der die unzähligen Koloraturen exakt singt, dabei aber nicht immer den Aufwand an Kraft und Technik verborgen kann. Die meist gestrichene Arie vor dem Finaletto gelingt ihm besonders eindrucksvoll. Raimondi bringt Baßfarbe, Rollenkontur und feine Komödiantik ein; Lucio Gallo ist ein köstlicher Bartolo mit angenehmem Timbre. Und Kathleen Battle glänzt als verzierungsbegabte, charmante Sopran-Rosina.

Hermann Schönegger



Lohnender
Blick in die
Back-
Kataloge.



Jan Garbarek, Arild Andersen, Edward Vesala, Triptykon: Rim, Selje, Sang, J.E.V. u.a.; Jan Garbarek (ss, ts, fl, bs), Arild Andersen (b), Edward Vesala (perc.);
ECM/Polygram CD 847 321-2 (WD: 42'50") AAD
Aufnahmedatum: 1972
Klangbild: Plastisch.
Fertigung: Einwandfrei.

Chick Corea, Early Circle: Starp, Ballad, Duet for Bass and Piano, Percussion Piece u.a.; Chick Corea (p, celeste, perc.), Anthony Braxton (cl, fl, as, ss, etc.), Dave Holland (b, g, celo), Barry Altschul (dr, marimba);
Blue Note/EMI CD 7 84465 2 (WD: 54'40") AAD
Aufnahmedatum: 1970
Klangbild: Verzerrungen bei lauten Stellen.
Fertigung: Einwandfrei.

Oliver Lake Trio, Zaki: Clicker, Shine, 5/1 u.a.; Oliver Lake (ss, ts, as), Michael Gregory Jackson (g), Pherroan Aklafl (dr);
hat Art/Helikon CD 6113 (WD: 56'44") AAD
Aufnahmedatum: 1979
Klangbild: Durchsichtig, aber wenig plastisch.
Fertigung: Einwandfrei.

Free Jazz – das hieß Auflösung herkömmlicher musikalischer Strukturen, Widerstand gegen Überkommenes, die Sprengung musikalischer, sittlicher und politischer Zwänge. Nun sind drei Aufnahmen erstmals auf CD erschienen, die zwar nicht zur Blütezeit des Free Jazz entstanden sind, aber den Geist dieser Stilrichtung noch einmal vergegenwärtigen.

Das Horn bläst, jammert, schreit – aber der da spielt, ist kein Free Jazz der ersten Stunde, kein Albert Ayler und kein Pharo Sanders, sondern ein junger Norweger, der inzwischen Jazzgeschichte geschrieben hat – Jan Garbarek; zusammen mit Arild Andersen am Baß und Edward Vesala an den Drums spielte er 1972 eines seiner spannungsreichsten Alben ein – „Triptykon“. Zu hören ist ein Jan Garbarek, der sich noch jenseits der eigenen Formensprache bewegt,

offen für das Experiment, intensiv und rebellisch. Jeder der drei Musiker ist hier gleichberechtigt, jede Stimme scheint autonom. So sind die Stücke kollektive Entwürfe, kreative Umsetzung einer frei pulsierenden Energie.

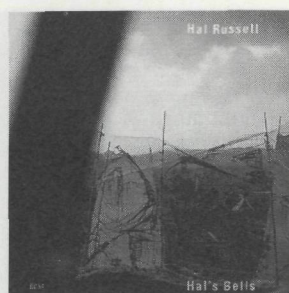
Zwei Jahre vorher nahm ein anderer Ausnahmemusiker eines seiner bemerkenswertesten Alben auf – Chick Corea. Circle, eine Formation, die neben Anthony Braxton an Klarinette, Saxophon und Flöte, Barry Altschul an Schlagzeug und Percussion, Dave Holland an Baß, Gitarre und Cello vorstellte, hatte nicht lange Bestand. Dennoch zeitigte diese Aufnahme ein höchst interessantes Interagieren, ein fragiles Zusammenspiel der Musiker. Intime Duette zwischen Klarinette und Piano oder Baß und Piano sind zu hören, leise perkussive Einschübe, die sich stimmungsvoll in die Länge ziehen und in den Pausen die Stille zu ihrem Recht kommen lassen. Diese Musik zieht sich beinahe ständig in sich selbst zurück, ist im Verschwinden begriffen – dem Fragezeichen oft näher als dem Ausrufezeichen. Besonders bemerkenswert: Coreas Spiel auf der Celesta, auf der er filigrane, glockenspielerartige Linien erzeugt. Und die Kompositionen zeigen sich hier noch nicht von jenem typisch spanischen Idiom angekränkt, das viele der späteren Aufnahmen Coreas dominieren wird.

1979 erschien jemand anderes erstmalig auf dem Jazzfestival in Willisau und stellte sich gleich mit zwei Formationen vor – der Saxophonist Oliver Lake, damals einem europäischen Publikum wenig bekannt, spielte mit dem World Saxophon Quartet und seinem eigenen Trio (Michael Gregory Jackson, Gitarre und Pherroan Aklaß, drums). „Zaki“ dokumentiert diesen Auftritt des Trios. Auch hier fehlt der Beat als stabilisierende Einheit, hat sich zugunsten eines spontanen Musizierens aufgelöst. Die Schroffheit der Konturen besticht; das Trio kommt ganz ohne Bassisten aus, und es entsteht ein vollkommen entgrenztes und kompromißloses Klangkonzept, dessen Radikalität auch heute noch Staunen macht.

Tilman Urbach



Ein Part der Hal Russell Story.



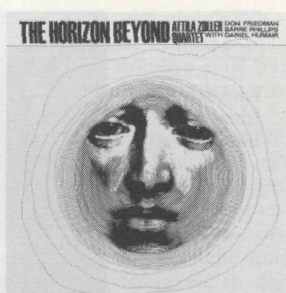
Hal Russell, Hal's Bell: Buddhi, Billard Mottker, Portrait Of Benny, Strangest Kiss, Susanna, Carolina Moon, Kenny G, I Nedd You Now, For Free, Moon Of Manakoora; Hal Russell (ts, ss, tp, musette, vib, b, marimba, gongs, bells, dr, perc, voice); ECM/Polygram CD 513 781 2 (WD: 53'46") DDD
Aufnahmedatum: 1992
Klangbild: Atmosphärisch dicht.
Fertigung: Einwandfrei.

Nie lag das (Vor)Urteil auf den ersten Blick so daneben wie bei Hal Russell (1926–1992). Durch seine Erscheinung vermittelte der Künstler auf allen relevanten internationalen Festivals der letzten Jahre zunächst das Bild des sympathischen älteren Universitätsprofessors, der offenbar den Eingang der Bühne mit dem des Vorlesungsstuhls verwechselt hatte. Zögernd ging er mit seinen Saxophonen zum Mikro, machte eine flapsige Ansage; zwischen Hornbrille und gletscherweißem Bart bildete sich ein vorfreudehaftes Lächeln, und schon nach den ersten Tönen des Multiinstrumentalisten hörten die Konzertbesucher wie elektrisiert zu. Mit seinem „NRG Ensemble“ bot der in Chicago ansässige Russell keine Neuauflage abgeschlossener Free-Jazz-Segmente, sondern suchte spannungsreich nach anderen musikalischen Ebenen.

Eine spezielle Variante von Russells Vorstellungswelt vermittelt sein Soloalbum „Hal's Bells“. Im Alleingang spielt er sämtliche Instrumente, die mit Hilfe eines overdubbing-Verfahrens zusammenkopiert wurden. Es tauchen viele Impressionen aus seiner geschichtsträchtigen Vergangenheit im modernen Kontext wieder auf: Gegen Ausgang der 50er Jahre war Hal Russell von der undogmatischen Aufbruchsstimmung des Free Jazz enthusiastisch und hatte sich nach Schlagzeug und Trompete voll auf das Saxophonspiel konzentriert. In den Jahren zuvor spielte er in den Swingbands von Woody Herman und Boyd Raeburn und begleitete selbst solche modernen Jazz-Giganten wie Miles Davis und John Coltrane. Und für seine expressiven Soli und Soundschichtungen, die überraschend von tonalen Zentren zu abstrakten Themen führten, gab er mit dem ironischen Bekenntnis, ein weißer „Sun Ra“ zu sein, die anschaulichste Beschreibung seines Konzepts. Gerd Filtgen



Lange verschollenes gitarristisches Meisterwerk.



Attila Zoller Quartet, The Horizon Beyond: The Horizon Beyond, Explorations, Blizzards, Ictus, The Hun, Flash Back Two; Attila Zoller (g), Don Friedman (P), Barre Phillips (b), Daniel Humair (dr); ACT/in-akustik CD 9211-2 (WD: 39'09")
Aufnahmedatum: 1965
Klangbild: Transparent.
Fertigung: Makellos.

Genauso turbulent und feurig wie der Csárdás verlief bislang die musikalische Laufbahn des 1928 in Csegard, Ungarn geborenen Gitarristen Attila Zoller. Bis zu seiner Emigration in die USA (1959) hatte er durch die Zusammenarbeit mit der Pianistin Jutta Hipp und dem Tenorsaxophonisten Hans Koller eine kreative Spur in der europäischen Jazz-Geschichte hinterlassen. In der neuen Heimat fand er nach dem Studium an der Lenox Jazz School schnell musikalischen Anschluß. Bis zur Veröffentlichung von „The Horizon Beyond“ (1965) – einer Schallplatte, die schlagartig seinen Ruf als Gitarrist mit kontrolliertem „Free“-Verständnis und apertem „single note“-Spiel manifestierte – spielte er in der Combo des Schlagzeugers Chico Hamilton, bei dem Tenorsaxophonisten Stan Getz und bei dem Flötisten Herbie Mann. Seltsam genug, der Albumtitel „The Horizon Beyond“ könnte wegen seines plakativen Charakters einem der zahlreichen „New Age“-Postulate von heute entnommen sein. Daß Zollers Konzept aber rein gar nichts mit den duftnotigen Gitarristen dieses Genres zu tun hat, sondern durch einzigartige Klangkonstellationen ein Bewußtsein für grenzüberschreitende Musik öffnet, läßt sich aus allen Interpretationen dieser Session heraushören. Seine Gitarrenlinien haben eine analytische Schärfe, die schon im thematischen Exposé mit dem auf gleich hohem Niveau spielenden Pianisten Don Friedman ihre Ergänzung finden.

In dem Stück „Exploration“ bilden die von Zoller schnell gespielten einzelnen Töne in logischer Folge eine Reihe von bizarren Motivketten, die in spannende Kollektiv-Improvisationen münden. Daran haben das polyrhythmische Spiel des Schlagzeugers Daniel Humair und die für Struktur sorgen den Beiträge des Bassisten Barre Phillips einen gleichberechtigten Anteil. Mit schwerblütigem Spiel reflektiert Attila Zoller in „The Hun“ ohne sentimentalen Überschwang die osteuropäische Folklore seiner Heimat. Gerd Filtgen

DIE NEUEN HARMAN/KARDON CD-PLAYER, DIE AUCH EINGEFLEISCHTE ANALOG-FANS ÜBERZEUGEN

Stellen Sie sich vor, man würde die Brillanz, die gewaltige Dynamik und den Komfort eines CD-Players mit dem sanften, natürlichen Klang eines High-End-Plattenspielers kombinieren. Schön, nicht? Und ab sofort kein Traum mehr. Das Geheimnis dieser idealen Verbindung heißt RLS von harman/kardon, das den rauen digitalen Signalen endgültig die Härte nimmt. Lupenrein digital oder natürlich analog – der Konflikt ist gelöst! Und zwar gleich dreifach: im HD 7725, im HD 7625 und HD 7525. Die neuen „Idealisten“ erwarten Sie beim harman/kardon HiFi-Spezialisten. Ein echtes Vergnügen. harman deutschland, Hunderstraße 1, 7100 Heilbronn.

Aktuelle Technik nach deutschen Rechtsnormen kann nur der autorisierte Fachhändler bieten. Er gewährt Ihnen zwei Jahre Garantie.

harman/kardon
HÖREN / ERSTER KLASSE

